

Predigt von Weihbischof Reinhard Hauke im letztmalig gefeierten Gottesdienst in der Kapelle St. Johannes der Täufer in Schalkau am 28. Juni 2026

In der vergangenen Woche bin ich in eine neue Wohnung eingezogen. Es waren nur etwa 300 Meter, die für den Umzug nötig waren, aber es war eben ein Umzug in eine kleinere und bequemere Wohnung ohne viele Treppen. Dabei mussten auch Möbel abgegeben werden, die mir bisher sehr viel bedeutet haben, da sie aus Nachlässen von lieben Menschen stammten. Jetzt steht alles an seinem Ort – nur die Bilder müssen noch an die Wand. Aber man ist immer noch am Überlegen, wo sich jetzt die Dinge befinden – die Hemden und die Teller, der Hammer und die Kerzen.

Heute steht für die Gemeinde in Schalkau ebenso ein Umzug an. Das ist ein Umzug an einen anderen Gottesdienstort, damit sich die Zahl der Gläubigen, die gemeinsam Gottesdienst feiern, durch die Zusammenlegung erhöht. Gewohnte Wege müssen verändert werden und liebgewonnene Traditionen enden hier. Es ist dieser Kirchenraum ein Ort des Gebetes, der verlassen wird. Es ist ein Ort, an dem die Gemeinde die Sakramente empfangen hat und das heißt ja: die Verbundenheit mit Jesus Christus gelebt hat. Ich bin froh, dass wir das ja nicht aufgeben, sondern mitnehmen können und in einen neuen Rahmen stellen, so wie ich auch meine Bilder und Stühle an einen neuen Ort bringe, aber sie bleiben bei mir und bestimmen auch weiterhin die Atmosphäre meines Lebens.

In einem Kommentar zum heutigen Evangelium heißt es:

„Nachfolge Jesu bedeutet bewusstes und intensives Leben, und eben dadurch auch: ständiges Abschiednehmen, ein Leben wie durch den Tod hindurch.“

Manche von Ihnen kennen das Abschiednehmen durch die Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Gebieten nach dem 2. Weltkrieg. Meine Mutter musste mit vier Kindern die Heimat verlassen und hat ganz bewusst in Weimar mit der Familie einen neuen Anfang gesucht, als der Vater aus der amerikanischen Gefangenschaft wieder zurückkam. Die Pfarrgemeinde in Weimar wurde durch die Vertriebenen neu geprägt und vor allem vergrößert.

Die Gläubigen, die hierher nach Schalkau kamen, fanden hier wiederum eine Ort, an dem sie beten die Sakramente empfangen konnten. Es ist eine gewisse Form der Inkulturation geschehen, die Veränderungen hier vor Ort und auch im eigenen

Glaubensleben bedeutete. Gerade beim Umzug habe ich wieder Gesangbücher in der Hand gehabt, in denen bekannte Lieder aus der ehemaligen Heimat zu finden sind. Ich behaupte, dass durch den Blick auf Jesus Christus, den Gekreuzigten, der Prozess der Inkulturation leichter möglich ist, d.h. durch die Annahme des Kreuzes und des Abschieds in der Hoffnung auf einen Neuanfang.

Die Aufnahme des Fremden ist ein Gebot der Christenheit, das ja auch zum Abschiednehmen dazu gehört – jedoch von der anderen Seite der Helfenden. Einen Propheten und einen Gerechten aufnehmen, der woanders ausgegrenzt wurde oder keine Heimat gefunden hat, gilt als ein Tun, das Gotteslohn bringt. Aus dem Buch der Könige hörten wir vom Propheten Elischa, der bei einer Familie in Schunem ein Quartier bekam, weil er als Gottesmann unterwegs und bekannt war. Ich vermute, dass das Ehepaar die Gastfreundschaft nicht ausgeübt hat, um etwas durch den Propheten zu erreichen. Es war ein selbstloses Tun, das dann aber doch zu einem Segen geführt hat. Das Ehepaar hat sich verändert, um eine Veränderung zu ermöglichen, d.h. zunächst dem Propheten Elischa ein Quartier zu beschaffen, was auch sicherlich neue Umstände im Haus machte – Elischa war ja auch nicht allein, sondern hatte noch einen Diener dabei, den er dann gefragt hat, was man dem Ehepaar Gutes tun kann. Für den Propheten und das Ehepaar hat sich durch die Annahme der Veränderung aber Segen ergeben. Das Ehepaar bekam einen Sohn und Elischa konnte von seiner Verkündigungsreise pausieren.

Im Römerbrief erinnert der Apostel Paulus an die Taufe, die ja ebenso ein Eintauchen in den Tod bedeutet, um mit Christus aufzuerstehen. Wir sind also schon einmal durch den Tod zum Leben gegangen, auch wenn wir es vielleicht als Säuglinge nicht wahrgenommen haben. Das Ablegen der Sünde in der Beichte ist auch eine Veränderung zum neuen Leben und gilt wie die Taufe als ein Neuanfang, der sich immer wiederholen kann, wenn wir es wünschen. Wenn auch die Praxis der heiligen Beichte zurückgegangen ist und vielleicht nicht jeder Katholik entsprechend den Weisungen der Kirche wenigstens 1x im Jahr zur heiligen Beichte geht, so erleben wir besonders bei Wallfahrten die große Freude am Bußsakrament, weil besonders die jungen Menschen eine Sehnsucht nach Heil und Erlösung haben. So ist zumindest mein Eindruck und er wird bestätigt durch die Mitteilungen, dass in Frankreich zu Ostern 500 Jugendliche getauft wurden und auch in den Städten hier im Bistum Erfurt die Nachfrage nach der Taufe besteht. Gerade am Donnerstag habe ich wieder eine größere Gruppe von Katechumenen zum Gespräch zu Gast gehabt.

Auch sie wollen ihrem Leben eine neue Perspektive geben. Sie wollen zu einer Gemeinschaft gehören, wo nicht der Profit an 1. Stelle steht, sondern die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Ich erzähle davon, weil ich es heute als notwendig erachte, der Gemeinde hier in Schalkau den Horizont für die Veränderungen zu öffnen, die hier vor Ort zwar schmerzlich als Verlust wahrgenommen werden, aber eben auch einen Neuanfang des Glaubens an anderer Stelle möglich machen.

Es ist mir heute besonders wichtig zu sagen, dass die derzeit hier mitfeiernde Gemeinde nicht die Ursache für die Profanierung des Gottesdienstraumes ist, sondern die demografischen Veränderungen in der Gesellschaft sich auch hier an den kleineren Orten der Pfarrei Sonneberg zeigen. Es ging Segen aus für diesen Ort von diesem Gottesdienstraum. Nun müssen die Gläubigen durch ihr Gebet dafür sorgen, dass der Glaube an Jesus Christus hier nicht in Vergessenheit gerät. Wie am Anfang der Kirche sind es die Gläubigen selbst, die ein Tempel des Heiligen Geistes sind und die Kirche gestalten. Der Gottesdienstraum bietet dafür einen Schutz, aber er ersetzt das Glaubenszeugnis nicht. Wir gehen also wieder an die Ursprünge der Kirche zurück. Es bleibt die Hoffnung, dass es auch in Zukunft hier Männer und Frauen gibt, die aus dem Glauben leben. Gern blicke ich auch aufgrund der Tatsache, dass ihr einen Pfarrer aus Nigeria habt, in die Kirche weltweit, wo wir eher ein Neugeborenwerden als ein Sterben erleben.

Die Diakonenweihe am 13. Juni in Lengenfeld Stein, die ich einem jungen Mann aus Argentinien gespendet habe, der bei uns als Diakon und Priester arbeiten will, ist ebenso ein Zeichen für die Veränderungen hier in unserem Bistum. Der „Tag des Herrn“ (Kirchenzeitung) hat von einer Gründung einer Schwesterngemeinschaft in Heiligenstadt berichtet, die aus Tansania kommt. Heute habe ich in Apolda 37 junge Menschen gefirmt. Wir erleben damit Kirche, die weltweit den Aufbruch und den Abbruch, das Sterben und das Auferstehen erlebt. Haben wir Hoffnung, dass auch wir Zeichen der Hoffnung setzen können – egal wie sich das Leben fügt und zu Veränderungen herausfordert. Immer und überall stehen wir unter dem sorgenden und liebenden Blick Gottes. Amen.